

meinsamkeit im Verständnis des Bischofsamts zu erreichen, wird eine Rückbesinnung auf die Praxis der Alten Kirche empfohlen.

Im einzelnen sieht das Modell folgende Schritte vor: Voraussetzung für alles weitere ist, daß *Vorformen* einer gemeinsamen Ausübung der Ämter bestehen, etwa Gremien konziliaren Erfahrungsaustauschs zwischen den lutherischen und katholischen Bischöfen in einem Land oder einer Region. Dann sollte ein „initialer Akt der Anerkennung“ der Ämter erfolgen, in Form einer verbindlichen, bekenntnishaften Erklärung und einer angemessenen liturgischen Feier. Folge dieser Anerkennung wäre die kollegiale Ausübung der „Episkopé“ durch lutherische und katholische Bischöfe. Daraus würde im nächsten Schritt durch von lutherischen und katholischen Bischöfen gemeinsam vorgenommene Ordinationen ein gemeinsames kirchliches Amt entstehen. Auch danach könne es unterschiedliche Formen der Ausübung des Episkopats an verschiedenen Orten geben: Im einen Fall würde der bereits während der Übergangszeit praktizierte Modus fortgesetzt, also ein kollegialer lutherisch-katholischer Episkopat. Im anderen Fall gäbe es einen Bischof für unter sich verschieden geprägte Gemeinden. Schließlich wäre auch eine völlige Verschmelzung der beiden Kirchen denk-

bar, bei der dann auch die Gemeinden miteinander verschmolzen wären.

Es scheint nicht sehr sinnvoll, sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt über die Vor- und Nachteile dieses Modells bzw. über seine Praktikabilität intensiver den Kopf zu zerbrechen. Schließlich hält das Dokument fest, der „initiale Akt der Anerkennung“ der Ämter könne erst erfolgen, wenn im Blick auf den Glauben, das sakramentale Leben und das ordinierte Amt zwischen Katholiken und Lutheranern ein Grundkonsens erreicht sei, der die noch bestehenden Verschiedenheiten nicht mehr als kirchentrennend erscheinen lasse. Dieser Konsens ist auch nach Aussage von „Einheit vor uns“ trotz beträchtlicher Fortschritte noch längst nicht erreicht.

Eine neue Kommission

Auf dem Weg dazu stellen sich nicht zuletzt Fragen, die das Dokument nur sehr knapp anreißt, ohne sie explizit anzugehen. So bleibt unklar, welche Rolle das *Papstamt* in einer vereinigten lutherisch-katholischen Kirche spielen könnte bzw. sollte. Es bleibt bei dem Hinweis darauf, daß der Prozeß hin zu einem gemeinsamen kirchlichen Amt notwendigerweise die Mitwirkung des Papstes erfordere. Im Blick auf die Papst- (und Marien-)dogmen des letzten und dieses Jahrhunderts

stellt der Text fest, manche dogmatischen Entscheidungen der katholischen Kirche bedürften „einer gemeinsamen und möglichst verbindlichen Interpretation, die den gemeinsamen Glaubensgrund deutlich sichtbar werden läßt“. Ob diese Hoffnung in absehbarer Zeit in Erfüllung geht, ist sehr fraglich.

Zunächst wird es eine *neue lutherisch-katholische Kommission* auf Weltebene geben, die den 1965 begonnenen Dialog fortsetzen wird. Wahrscheinlich findet die erste Sitzung dieser Kommission, deren Mitglieder wieder vom Vatikanischen Einheitssekretariat und vom Lutherischen Weltbund ernannt werden, im Frühjahr 1986 statt. Auf der Tagesordnung dieses Gremiums wird vermutlich die Frage nach dem Zusammenhang von Rechtfertigung und Kirche stehen. Damit wird ein Thema aufgegriffen, das in Beziehung zu allen drei Elementen von Kirchengemeinschaft steht, die in „Einheit vor uns“ genannt werden. Darüber hinaus kommt dieser Frage in der gegenwärtigen Grundsatzdiskussion eine erhebliche Bedeutung zu. Schließlich gibt es seit einiger Zeit eine Kontroverse darüber, ob nicht zwischen katholischer Kirche und reformatorischen Kirchen eine „*Grunddifferenz*“ steht, die durch die bisherigen Methoden des ökumenischen Gesprächs nicht überwunden werden kann.

U. R.

Eine Reise der Kontraste

Der Papst in den Benelux-Ländern

Von den Grenzen zwischen den Benelux-Staaten merkt man gewöhnlich noch weniger als von denen zwischen anderen westeuropäischen Ländern: Nicht einmal seinen Ausweis muß der Reisende beim Grenzübertritt vorzeigen. Dagegen drängte sich während des Papstbesuchs in den Niederlanden, Belgien und Luxemburg vom 11. bis 21. Mai fast unwillkürlich der Eindruck auf, zumindest die beiden erstgenannten Länder lägen bei aller geographischen Nähe doch sehr weit auseinander. Der Kontrast zwischen dem kühlen, reservierten Empfang für *Johannes Paul II.* in den Niederlanden und der Herzlichkeit und Begeisterung, auf die der Papst in Belgien traf, war so augenfällig, daß kein Berichterstatter und Kommentator

daran vorbeigehen konnte. Vor allem die belgische Presse ließ es sich nicht nehmen, das festlich-heitere Gesicht des Papstbesuchs im eigenen Land von niederländischer Interesse- und Respektlosigkeit abzuheben und dabei dem nicht sonderlich beliebten Nachbarn im Norden einige manchmal etwas selbstgefällige Seitenhiebe auszuteilen. Sosehr von *Belgien* (und eigentlich auch schon von der kurzen Zwischenstation in *Luxemburg*) aus die vorausgegangenen Tage in Den Bosch, Utrecht, Den Haag und Maastricht als ein unerfreuliches und verqueres Vorspiel zu einem „richtigen“ Papstbesuch mit viel Publikum und lockerer Atmosphäre erscheinen konnten: Man würde mit einer solchen Optik weder der niederländischen noch der

belgischen Station dieser facettenreichen 26. Auslandsreise Johannes Pauls II. wirklich gerecht. Beide Etappen lassen sich nur dann angemessen beurteilen und auch vergleichen, wenn man sie auf dem Hintergrund der jeweiligen konfessionellen Konstellation und der innerkirchlichen Situation betrachtet und auch den Volkscharakter nicht außer acht läßt. Dabei zeigt sich, daß der Papstbesuch eher die *Unterschiede* als die zweifellos auch vorhandenen Gemeinsamkeiten zwischen den beiden Ländern und ihren katholischen Ortskirchen hat hervortreten lassen.

Die Holländer waren nicht zu begeistern

Der Besuch Johannes Pauls II. in den Niederlanden war von seinem Programm her bewußt „kleinschalig“ (so das dafür immer wieder herangezogene niederländische Wort, das man etwa mit „in kleinen Dimensionen“ übersetzen könnte) angelegt: kein spektakulärer Aufwand, Schwergewicht auf Veranstaltungen mit begrenzter Teilnehmerzahl. Der Verlauf der Papstreise zeigte, daß man mit einer anderen Programmstruktur aller Wahrscheinlichkeit nach gehörig Schiffbruch erlitten hätte. Schließlich war nicht nur das Zuschauerpublikum sowohl bei der Ankunft des Papstes auf dem Flughafen Eindhoven wie bei dem „Umgang“ zu Ehren der Gottesmutter durch Den Bosch oder auch in Utrecht und Den Haag recht dünn gesät; auch bei der einzigen großen Eucharistiefeyer auf dem Flugplatz Beek bei Maastricht kamen erheblich weniger Menschen als erwartet.

Für das *geringe Publikumsinteresse* gab es sicher mehrere Gründe. Konnte man im Fall Beek noch das schlechte Wetter mit verantwortlich machen, so spielte in Den Bosch in jedem Fall der weitverbreitete Unmut über die Ernennung von *Jan Ter Schure* zum Bischof dieses größten niederländischen Bistums eine Rolle. Im übrigen ist die Zahl derjenigen Katholiken (oder auch Nichtkatholiken), die nur einfach gerne den Papst sehen bzw. mit ihm ihren Glauben bekennen und feiern wollen, in den Niederlanden offenbar kleiner als anderswo. Wer erwartet hatte, es würde anlässlich des Papstbesuchs so etwas wie eine überwältigende „Abstimmung mit den Füßen“ der teilweise vermuteten schweigenden Mehrheit der Papsttreuen im niederländischen Katholizismus geben, mußte sich enttäuscht sehen.

Für das *Klima*, das den Empfang Johannes Pauls II. in den Niederlanden prägte, war ein Kommentar der Tageszeitung „*Trouw*“ (11. 5. 85) weithin typisch, in dem es gleich im ersten Satz hieß: „Ein herzlicher Willkommensgruß für Papst Johannes Paul II. ist unangemessen.“ Von manchen fast schon zu überschwenglichen bischöflichen Begrüßungsworten abgesehen, schlug dem Papst keine öffentliche Sympathiewelle entgegen, wurde ihm auch so gut wie kein höflicher Vertrauensvorschuß eingeräumt. Die *publizistische Begleitung des Besuchs* fiel dann keineswegs einheitlich aus. Während ein Teil der Presse ersichtlich um differenzierte Berichterstattung und Wertung bemüht war, konnte man sich bei anderen Berichten und

Kommentaren des Eindrucks nicht erwehren, hier würden vor allem antipäpstliche *Vorurteile kultiviert*. (In der „*Volkskrant*“ vom 13. 5. hieß es schlicht: „Der Besuch von Papst Johannes Paul II. in der niederländischen Kirchenprovinz hat bis jetzt das gebracht, was davon zu erwarten gewesen war: Nichts“). Auch an ausgesprochenen Respektlosigkeiten gegenüber dem Papst fehlte es in Teilen der Medien nicht. Allerdings sollte man die Ausschreitungen während einer Anti-Papst-Demonstration (mit teilweise dämmlichen Parolen) am 12. Mai in Utrecht als das nehmen, was sie waren: Aktionen radikaler Randgruppen, die in der niederländischen Öffentlichkeit einhellig verurteilt wurden.

Klare Fragen, bestimmt-freundliche Antworten

Am 12. Mai fanden im Utrechter Jaarbeurs-Messezentrum auch die Veranstaltungen statt, die das eigentliche Herzstück des schmucklosen Papstbesuchs bildeten: die Begegnungen des Papstes mit Vertretern der katholischen gesellschaftlichen Organisationen, der in den Bereichen Mission und Entwicklung tätigen Gruppen und der Priester und Mitarbeiter in den Pfarreien. Am Abend zuvor hatte ein Treffen mit Vertretern aus dem katholischen Erziehungswesen stattgefunden.

In den Statements und audiovisuellen Darbietungen, die dabei jeweils den Ansprachen Johannes Pauls II. vorausgingen, kamen etliche der für den niederländischen Katholizismus der letzten zwanzig Jahre charakteristischen Anliegen deutlich und selbstbewußt zur Sprache: Von der Frauenemanzipation war ebenso die Rede wie von der Notwendigkeit ökumenischer Zusammenarbeit auf den verschiedenen Gebieten, vom unerläßlichen „offenen Dialog mit der modernen Kultur“ ebenso wie von der Solidarität mit der Option für die Armen in den Kirchen der Dritten Welt. In einem nicht in ihrem offiziellen Manuskript enthaltenen Zusatz nannte die Sprecherin der missionarisch tätigen Gruppen, *Hedwig Wasser*, dann die sensibelsten Punkte beim Namen: „Gehen wir glaubwürdig mit der befreienden Botschaft des Evangeliums um ..., wenn denen, die eine nichteheliche Lebensgemeinschaft führen, den Geschiedenen, den Homosexuellen, den verheirateten Priestern und den Frauen nicht Raum geboten, sondern der Ausschluß angekündigt wird.“

Auch von anderer Seite wurde dem Papst niederländisches Selbstbewußtsein demonstriert: So wies Ministerpräsident *Ruud Lubbers* (selber Katholik) in seiner von sonstigen protokollarischen Gepflogenheiten abweichenden Ansprache bei der Begegnung mit Johannes Paul II. darauf hin, daß demokratische Tradition und Toleranz über die Politik hinaus von entscheidender Bedeutung für das gesellschaftliche Zusammenleben in den Niederlanden seien. Auch der Präses der Synode der Hervormde Kerk brachte bei der ökumenischen Begegnung mit dem Papst seine Forderungen zu den konfessionsverschiedenen Ehen und zur eucharistischen Gastfreundschaft ziemlich undiplomatisch-direkt vor.

Die Antworten Johannes Pauls II. auf die ihm präsentierten Anliegen waren durchweg in *freundlich-ermutigendem Ton* gehalten. Sie enthielten kaum direkte Kritik an Entwicklungen in der niederländischen Kirche und blieben vielfach allgemein, steckten aber doch *deutliche Grenzmarkierungen* ab. Der Papst hob die Bedeutung der Arbeit der Pastoralreferenten („Pastorale werkers“) hervor, warnte aber vor einer Verwechslung ihrer Aufgaben mit denen der Priester und Diakone. Die Ordensleute erinnerte er an ihr Gehorsamsgelübde und wies sie auf die Gefahren einer „Verbürgerlichung“ ihres Lebensstils hin: Die Krise der Berufungen sei nicht in erster Linie auf mangelnde Bereitschaft bei Jugendlichen zurückzuführen, sondern sei eher eine Folge davon, daß man im Ordensleben nicht mehr genügend ein prophetisches Zeichen der Anwesenheit Gottes erkennen könne.

Die in gesellschaftlichen Organisationen tätigen Katholiken warnte er vor den Versuchungen des Subjektivismus und Relativismus und rief zum persönlichen und gemeinschaftlichen Einsatz für eine Erneuerung des Gewissens auf, das „gut unterrichtet, frei und verantwortlich“ sein müsse: „Die geheimnisvolle Forderung des Herrn, die von Natur aus im Gewissen widerhallt, wird durch das Wort Gottes verdeutlicht, das durch die lebendige Tradition der Kirche bewahrt wird.“ Beim Treffen mit Jugendlichen in Amersfoort am 14. Mai gab er seinen Zuhörern die *Maxime* mit auf den Weg: „Die Strenge der Vorschrift ist sehr gut mit der Freude des Herzens vereinbar, wenn man sich in seinem Handeln von der Liebe bestimmen läßt.“ Wer Christus lieb habe, könne die in seinem Namen von der Kirche gestellten Forderungen akzeptieren.

Direkt auf den *Autoritätskonflikt* in der niederländischen Kirche ging der Papst gleich zu Beginn seines Besuchs bei seiner Predigt in der Kathedrale von Den Bosch ein, wo er die durch die jüngsten Bischofsernennungen verursachten Spannungen ansprach. Dabei verteidigte er seine Entscheidung für Bischof Ter Schure mit dem Hinweis darauf, daß er sich zwar bei jeder Bischofsernennung über das Leben der jeweiligen Diözese informiere, daß er dann aber auch die Entscheidung treffen müsse. Die Gläubigen sollten den neuen Bischof um der Liebe Christi willen als denjenigen akzeptieren, der mitten unter ihnen den Guten Hirten der Kirche verkörpere.

Volksfeststimmung in Belgien

Mit vergleichbaren innerkirchlichen Konflikten mußte sich Johannes Paul II. weder bei seinem Aufenthalt in Luxemburg noch in Belgien befassen. Anders als in den Niederlanden spielte sich sein Besuch vor allem in Belgien in einem Klima ab, das von Sympathiebezeugungen und Festfreude gekennzeichnet war. Von den papstkritischen und gereizten Tönen, die vor dem Besuch in Belgien aus dem antikerikal-laizistischen Lager gekommen waren, war während der Reise Johannes Pauls II. durch Flandern und Wallonien so gut wie nichts zu hören.

War der Besuch des Papstes in den Niederlanden (abgesehen von der Begegnung mit Regierungs- und Parlaments-

vertretern, der Audienz bei der Königin und dem Besuch beim Haager Internationalen Gerichtshof) fast ausschließlich ein innerkirchlicher *Pastoralbesuch*, der von einer größeren Öffentlichkeit im günstigsten Fall kritisch beobachtet und etwas besserwisserisch kommentiert wurde, so war die Visite in Belgien viel stärker auch eine Staatsaktion: Der König begrüßte und verabschiedete den Gast aus Rom (wie auch der luxemburgische Großherzog); auf jeder Station seiner Reise wurde Johannes Paul II. offiziell von den jeweiligen Provinz- und Gemeindevertretern begrüßt, trug sich in diverse Goldene Bücher ein und nahm Geschenke entgegen. Zum Programm des Papstbesuchs gehörte in Brüssel wie in Antwerpen, in Mecheln wie in Lüttich der *Gruß an die Bevölkerung* vom Rathausbalkon, zu dem sich auch bei jeder Station etliche tausend Menschen einfanden.

Das Programm war in Belgien bewußt darauf ausgerichtet, bei großen Veranstaltungen und auf dem Weg durch die Städte möglichst vielen Menschen die Gelegenheit zu bieten, den Papst zu sehen. Diese Möglichkeit wurde dann auch in noch größerem Maß wahrgenommen, als die Organisatoren zunächst erwartet hatten. Dabei waren, was die Herzlichkeit des Empfangs für den Papst betrifft, keine signifikanten Unterschiede zwischen dem flämischen, dem wallonischen Landesteil und der zweisprachigen Hauptstadt Brüssel festzustellen. Daß der Papst, wie die Zeitung „De Standaard“ in einem Kommentar zum ersten Tag des Besuchs feststellte (17. 5. 85), in Belgien „Auf eigenem Platz“ spiele, stimmte in einer Hinsicht auf jeden Fall: In den ehemaligen südlichen Niederlanden sind *volkskirchlich-katholische Elemente*, die auch ein nicht übertriebenes, aber selbstverständliches Maß an Papstverehrung begünstigen, in der Breite offenbar stärker verwurzelt als in den Niederlanden. Dort war ein ähnlicher katholischer „Bodensatz“ am ehesten noch beim Empfang Johannes Pauls II. in Maastricht zu spüren, wo sich deutlich mehr Menschen einfanden als in Utrecht oder Den Haag. Allerdings war auch dort die Begeisterung um einige Grade gedämpfter als in den belgischen Städten.

Der belgische (vor allem flämische) Katholizismus konnte seine besonderen Trümpfe (vgl. den Bericht zur Situation der belgischen Kirche in HK, Mai 1985, 226–232) voll ausspielen, nicht zuletzt die *Stärke seiner Organisationen*. Bei allen Gottesdiensten mit dem Papst fiel der hohe Anteil an Besuchern auf, die als Angehörige katholischer Jugendorganisationen oder Schüler katholischer Unterrichtsstätten zu identifizieren waren. Die Brüsseler Tageszeitung „Le Soir“ meinte denn auch in ihrem Bericht über die *Friedenskundgebung in Ypern*, bei der Johannes Paul einen eindringlichen Appell für Frieden und Menschenwürde an seine große Zuhörerschaft richtete, es habe sich dabei um eine „manifestation sur le mode flamand“ gehandelt: organisiert, diszipliniert, lange vorbereitet, mit Sinn für szenische Darstellungen und Farben (18./19. 5. 85).

Auch sonst war die *Folklore* im weiteren Sinn ein fester Bestandteil vieler Veranstaltungen mit dem Papst: Musikka-

ellen, Chöre und Fahnen Schwinger durften nicht fehlen. Anstelle der Nüchternheit und der Skepsis gegenüber jedem Personenkult, die nicht nur dem Papstbesuch in den Niederlanden, sondern teilweise auch dem in der Schweiz vom Frühjahr 1984 (vgl. HK, Juli 1984, 327–341) ihren Stempel aufdrückten, herrschte in Belgien die Freude an Fest und Feier zusammen mit dem Papst vor.

Ein bestimmtes Verständnis von Gesellschaft und Kirche

Dabei wurden die kirchlichen und gesellschaftlichen Probleme während der fünf Tage in Belgien allerdings keineswegs unter den Tisch gekehrt. Sie kamen nicht zuletzt in den Äußerungen der flämischen bzw. wallonischen Laienvertreter bei den jeweiligen Begegnungen mit dem Papst in Antwerpen und Lüttich zur Sprache, wie auch in den Statements der Vertreter der katholischen Arbeiterorganisationen oder der Studentenvertreter in Löwen. Der Vorsitzende der „Interdiözesanen Pastoralen Versammlung“ (IPB) der flämischen Diözesen, *Aurelien Thijs*, plädierte für eine stärkere Beteiligung der Frauen auch an kirchlichen Entscheidungsprozessen und forderte von der Kirche „liebevolles Verständnis für dramatische Situationen“, in die Menschen auch gegen ihren Willen geraten könnten, wobei er ausdrücklich die Probleme der wiederverheirateten Geschiedenen ansprach. Noch prononcierter äußerte sich in Lüttich *Anne-Marie Gilson* als Sprecherin der wallonischen Laien: Sie appellierte an die Kirche, sich auf die realen Lebensverhältnisse der Menschen einzulassen, und setzte sich für eine gemeinsame Verantwortlichkeit von Priestern und Laien in der Kirche ein. Engagierte Christen, so Frau Gilson, fühlten sich nicht immer auf der gleichen Wellenlänge wie die Kirche als Institution. Allerdings schienen solche substantiellen Fragen einem Teil der Zuhörer angesichts päpstlicher Präsenz nicht recht am Platz: die Rednerin wurde verschiedentlich durch „Vive le Pape“-Sprechchöre unterbrochen.

Johannes Paul II. stellte in den Mittelpunkt seiner Predigten und Ansprachen in Belgien (soweit sie nicht Probleme wie Friede, internationale Ordnung, Wissenschaft, Kunst oder Kultur behandelten) die Aufforderung zum *entschiedenen Glaubenszeugnis* und zu einem neuen Elan bei der Evangelisierung in der säkularisierten Gesellschaft. So etwa bei der Predigt bei der Eucharistiefeyer in Gent: „Wir wollen uns nie aus Angst oder Scham weigern, Zeugnis abzulegen. Wer soll in einer säkularisierten Welt denjenigen, die zweifeln oder durch Gleichgültigkeit verführt werden, helfen wenn nicht Christen, die durchsichtig sind, die glücklich sind über den Glauben und den Mut haben, ihren Glauben auszusprechen.“ Verschiedentlich hob der Papst die Bedeutung des Auftrags der Laien in Kirche und Gesellschaft hervor und betonte den Wert katholischer Organisationen, deren Leistungen in Belgien er nachdrücklich herausstellte. Ebenso unmißverständlich erinnerte er bei seiner Predigt im Marienwallfahrtsort Beauraing (neben Beauraing besuchte Johannes Paul II. auch noch Banneux; beides Wallfahrtsorte, die auf Ma-

rienerscheinungen in den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts zurückgehen) aber auch die Priester und Ordensleute an ihre besondere Identität („Bewahrt ein lebendiges Bewußtsein eurer Berufung. Auch die Laien brauchen eure Treue zu eurer Berufung“) und rief zu größeren Anstrengungen bei der Förderung von geistlichen Berufungen auf, die schon im Kindesalter entdeckt und gefördert werden könnten.

Einiges Gewicht kommt der Ansprache des Papstes an die belgischen Bischöfe zu, weil sie besonders klar die *Konturen eines Verständnisses von Gesellschaft und Kirche* erkennen läßt, das auch über den Besuch in Belgien hinaus für Johannes Paul II. charakteristisch ist. So forderte der Papst dazu auf, das „christliche Gewebe der Gesellschaft“ wiederherzustellen, und beklagte, daß die geistliche Erneuerung nach dem Konzil teilweise „falsch angepackt, schlecht verstanden und falsch angewandt“ worden sei und hier und da zu Verwirrungen und Uneinigkeit geführt habe. Johannes Paul II. verwies die Bischöfe auf ihren Auftrag, das Kerygma zu verkünden, gleichzeitig aber auch das „integrale Geheimnis Christi und die ganze Lehre der Kirche“ zu vertiefen, und machte deutlich, daß es nur ein Lehramt gebe, das den mit Petrus verbundenen Aposteln und ihren Nachfolgern anvertraut worden sei. Der Bischof stehe im Dienst der Einheit; er verkündige die Liebe und vereine das christliche Volk um die grundlegenden Wirklichkeiten des Glaubens und in der Wahrheit.

Die Frage nach den Folgen

Das Stichwort von der *Notwendigkeit einer neuen Evangelisierung* angesichts der Herausforderungen durch die säkularisierte, pluralistische Gesellschaft, das der Papst seiner Ansprache an die belgischen Bischöfe voranstellte, zog sich wie ein roter Faden durch die Verkündigung Johannes Pauls II. während seiner Benelux-Reise. Dabei zeichnete der Papst durchweg ein Bild der westlichen Gegenwartsgesellschaft, in dem die *düsteren Züge* vorherrschten. So wenn er etwa bei der Begegnung mit den wallonischen Jugendlichen auf der Zitadelle von Namur von den „Fallstricken“ sprach, durch die die Gesellschaft die Schwachen ausbeute, dabei die „entfesselte Sexualität“ und die Drogen aller Art nannte und die „modernen Idole“ geißelte. Bei seiner Predigt während der großen Eucharistiefeyer in Luxemburg am 16. Mai formulierte Johannes Paul II.: „Verblindet durch den Fortschritt und das Wohlergehen, richten jedoch die Menschen heute ihren Blick oft nur auf die Erde; ihr Blick reicht nicht weiter als die Welt, in der sie eingeschlossen sind, sie finden sich mit der Säkularisierung ab.“

Der Papst traf bei seiner Reise durch die Niederlande, Luxemburg und Belgien auf Länder, die alle vom Säkularisierungsprozeß mit seinen gesellschaftlichen und kirchlichen Konsequenzen geprägt sind, wenn auch in *unterschiedlichen Spielarten*: Die *Niederlande* mit einem hohen Anteil an „Nichtkirchlichen“, einer katholischen Ortskir-

che mit dem (zumindest strukturellen) Status einer Minderheit, die einen besonders massiven und rapiden Bruch mit ihrer früheren volkkirchlichen Gestalt erlebt hat und zusätzlich durch Autoritätskonflikte belastet ist. *Belgien* als homogen katholisches Land mit einer noch relativ starken organisatorischen Präsenz der Kirche und größeren Restbeständen traditioneller Volksreligiosität, das aber gleichfalls mit einem beträchtlichen Abbröckeln kirchlicher Substanz konfrontiert ist und mühsam nach Wegen geistlicher Erneuerung sucht (für Luxemburg dürfte in vieler Hinsicht das gleiche gelten).

Natürlich hat sich angesichts dieser Situationen schon während der Reise die Frage nach ihren *möglichen Auswirkungen* gestellt. Sie ist sicher für die Niederlande, wo das päpstliche Charisma kaum feststellbare Wirkung zeigte und die *Kluft* zwischen Leitvorstellungen des Papstes und denen beträchtlicher Teile der aktiven niederländischen Katholiken trotz aller Vorsicht bei den Organisatoren in ungeschminkter Deutlichkeit zum Vorschein kam, anders zu beantworten als für Belgien oder auch für Luxemburg. In den Niederlanden hat Johannes Paul II. die Gläubigen immer wieder zur Einheit untereinander und mit den Bischöfen aufgerufen, den Bischöfen selber bei seinen Abschiedsworten in Schiphol ausdrücklich sein Vertrauen ausgesprochen und sie zur Ausführung der Synodenbeschlüsse von 1980 angehalten (in der Ansprache an die Bischöfe formulierte der Papst seine Anliegen so: „Die erwähnte Sondersynode des Jahres 1980 hat uns allen die Verpflichtung hinterlassen, diese Gemeinschaften aufzubauen: Gemeinschaft in Zielsetzungen und Programmen der Bischöfe untereinander, Gemeinschaft der Bischöfe

mit ihrem Klerus und der einzelnen Priester, Gemeinschaft der Hirten mit ihren Gläubigen, die oft uneinig und gespalten sind, und zwar nicht nur durch ideologische und politische Optionen, sondern auch durch gegensätzliche Auffassungen von der Kirche.“) Ob der Papstbesuch wirklich dazu beigetragen hat, daß die niederländischen Katholiken wieder „enger zusammenrücken“ (diese Hoffnung drückte Bischof *Baer* von Rotterdam bei einer Pressekonzferenz aus), ist im Augenblick nur schwer vorauszusagen. Viel hängt von der pastoralen Linie ab, die der inzwischen fast völlig umgekremelte Episkopat in nächster Zeit einschlagen wird.

In Belgien hat die Kirche während des Papstbesuchs weitgehend ein fast schon zu freundliches *Sonntags Gesicht* gezeigt, wobei sie dabei nicht zuletzt auf die Züge setzen konnte, die sie von der Kirche im nördlichen Nachbarland unterscheiden. Aber auch hier wird sich nach dem großen Fest bald die unumgängliche Ernüchterung einstellen. Auch viele engagierte belgische Katholiken dürften mit der Botschaft, die der Papst in ihrem Land fast noch unmißverständlicher verkündete als in den Niederlanden, ihre Schwierigkeiten haben; die couragierten Statements lieferten dafür unmißverständliche Belege. Schließlich hat das Programm Johannes Pauls II., mit einer organisatorisch und lehrmäßig gefestigten Kirche die säkularisierte Gesellschaft neu zu evangelisieren, seine blinden Flecken: Es trägt den realen Lebensverhältnissen in der westlichen Gesellschaft nicht genügend Rechnung und enthält ein Bild von der Kirche, das mit den Erwartungen und Erfahrungen vieler Priester und Laien schwer zusammenzubringen ist.

Ulrich Rub

„Atheismus ist ein nachchristliches Phänomen“

Ein Gespräch mit Kardinal Paul Poupard

Vor gut 20 Jahren, im April 1965 kurz vor Ende des Konzils gründete Paul VI. das Sekretariat für die Nichtglaubenden. Vor ca. 5 Jahren schuf Johannes Paul II. den Päpstlichen Rat für die Kultur. Präsident beider Organismen, die in besonderer Weise das Gespräch und die Verbindung zu der das Christentum heute umgebenden säkularen Kultur und Gesellschaft, auch soweit diese agnostisch oder atheistisch geprägt ist, pflegen sollen, ist gegenwärtig der im Konsistorium vom 25. Mai zum Kardinal ernannte französische Erzbischof und frühere Rektor des Institut Catholique in Paris, Paul Poupard. Mit ihm sprach David Seeber.

HK: Eminenz, die zwei Dikasterien, die Sie leiten, haben in besonderer Weise mit Dialog zu tun. Speziell das Sekretariat für die Nichtglaubenden. Von außen gesehen, kann der Eindruck entstehen, es handle sich dabei mehr oder weniger um einen „dialogue pur“, um einen

Dialog um des Dialogs willen ohne klar erkennbaren Inhalt. Ich kann mir vorstellen, daß es jedenfalls ein schwieriger Dialog ist. Wie beurteilen Sie von daher Ihre Arbeit?

Poupard: Schwieriger Dialog, ja. Sie greifen damit ein Wort des Papstes auf, der das Sekretariat vor 20 Jahren gegründet hat. Paul VI. nannte ihn damals einen schwierigen und komplexen Dialog, der gerade deswegen dringend und notwendig sei. Und ich war erstaunt, aber nicht überrascht, daß Johannes Paul II., als er kürzlich die Mitglieder des Sekretariates empfing, nicht nur das gleiche sagte, sondern hinzufügte: dieser Dialog sei unverzichtbar. Und er forderte uns auf, „Gaudium et spes“ neu zu lesen und dafür zu sorgen, daß dieser Dialog allen zugänglich wird, auch denen, die uns ignorieren, selbst denen, die uns bekämpfen. Johannes Paul II. bestätigte damit eine wesentliche Leitlinie des Konzils und der großen Dialog-Enzyklika Pauls VI. „Ecclesiam suam“.